

Impuls aus der Mitte

Das **Fauré-Quartett** ist auf Klavierquartette eingeschworen – und hat damit eine Kunst neu erschlossen, die gern übersehen wurde. Kai Luehrs-Kaiser traf die vier Musiker in Berlin.



Foto: KASSARA/ADG

Historisch gesehen ist das Fauré-Quartett beinahe vorbildlos. Weder der Ruhm des Domus-Quartetts noch der des Quartetto Beethoven di Roma drangen über Kenner-Kreise wesentlich hinaus. Klavierquartette wurden zumeist von Streichquartetten, bei denen ein Mitglied zu Hause blieb, oder (erweiterten) Trios gespielt – wie dem Beaux Arts Trio, das sich eine Bratsche einlud.

Die Musiker des Fauré-Quartetts können belegen: „Wir waren nie einer mehr.“ Anderslautenden Vorurteilen nämlich begegnen sie ständig. Überhaupt: Vorurteile. Wenn das seit 1995 in seiner Stammbesetzung spielende Quartett nicht lebender Beweis dafür wäre, dass ein festes Klavierquartett beruflich und künstlerisch erfolgreich sein kann, würde den vier Musikern wohl regelmäßig jede Existenzberechtigung verwehrt.

Gegründet vor 13 Jahren zum 150. Geburtstag Gabriel Faurés, nimmt das Fauré-Quartett inzwischen einen Exklusivvertrag bei der Deutschen Grammophon wahr – und darf sich auf eine Weise von der Branche geadelt fühlen, die keinem anderen Klavierquartett vor ihm zuteilwurde. Bislang glaubte man immer dreierlei: Erstens: Das Repertoire für ein festes Klavierquartett ist zu schmal. Zweitens: Das Repertoire ist zu schlecht. Drittens: Promi-Besetzungen können es ebenso gut – wenn nicht besser.

Zum Interview in Berlin sind alle vier Mitglieder erschienen. Das ist dem Interviewer bei Quartett-Formationen noch nie passiert (hier drückt sich stets mindestens eine Geige). Die vier sitzen wie bei einem Tribunal am Tisch. Wird eine Frage gestellt, springt mindestens einer wie eine Raubkatze im Zirkus darauf zu – und gibt überaus distinkte und wohlinformierte Antworten. Im Gegenzug wollen alle über alles mögliche gleichfalls informiert werden. Man merkt: In dieser Konstellation wird ständig alles von allen neu durchdacht – und gemeinschaftlich verändert. Das Auffälligste aber: Das Fauré-Quartett verfügt über eine echte Firmenphilosophie. Die hört auf den (in der Musik selten gewordenen) Namen: Veritas.

Nicht nach Neuigkeit, Wahrhaftigkeit oder Authentizität streben die vier, son-

dern nach „Wahrheit“. Das tun sonst in der Klassik nicht einmal mehr die wissenschaftlich am stärksten geprägten Vertreter der Alten Musik. Man weiß halt, dass Wahrheitssuche immer nur weitere Interpretationen hervorbringt. Und damit unendlich bleibt. Fast nur eine einzige Ausnahme gab es von dieser schon lange zur Regel gewordenen Tendenz. Die ist für das Fauré-Quartett zum philosophischen Leitstern geworden, obwohl der betreffende Musiker mit Kammermusik herzlich wenig zu tun hatte: Gemeint ist der Dirigent Sergiu Celibidache.

„Celi“ vertrat eine doppelte Grundauffassung. Es „gibt“ eine musikalische Wahrheit. Und: „Ich“, Sergiu Celibidache, habe sie. Die zuletzt genannte Kleinigkeit betrachten auch die Fauré-Quartetttisten mit einer gewissen Skepsis. Wahrheit aber scheint ihnen, besonders seit sie in dem Dirigenten und Cellisten Misha Katz eine Art Spiritus Rector gefunden haben, eine mehr als sinnvolle Idee. Der Pianist Dirk Mommertz bestätigt, dass Celibidache selber in der konkreten Arbeit zwar ein überaus pragmatischer Dirigent war – der keineswegs alltäglich, bevor noch ein Ton erklingen durfte, auf Wahrheitsfindung bestand. Dennoch scheint allen

sik machen wollten. Der Rest ergab sich. Die Vierer-Bande war „nicht geplant, hat aber gut geklappt“. 1999 wurde man Preisträger des Deutschen Musikwettbewerbs. Seit dem Jahr 2000 können die Musiker von ihrem Quartett leben.

Den Impuls aus der klanglichen Mitte (die instrumentale „Tessitura“ von Viola und Klavier ist für gewöhnlich mittiger als die von Geige und Cello) merkt man dem Fauré-Quartett in der Tat bis heute an. Ihnen sitzen die Werke wie angegossen. Mit Ruhe und Gelassenheit reizen sie alle klanglichen Möglichkeiten aus, die diese Konstellation musikalisch für sie bereithält. Tatsächlich haben sie Anlass (und bequeme Bedingungen), um Lösungen für die musikalischen Aufgaben in Ruhe zu finden und auszutüfteln. Denn ihr Kern-Repertoire ist wirklich übersichtlich. Mozarts Klavierquartette. Die drei von Johannes Brahms. Dazu eines von Schumann, selbstredend die beiden Quartette des namengebenden Gabriel Fauré – und schon ist der Grundbestand ihrer Konzerte nahezu benannt. Ein Kanon von nur zehn Stücken wird ihnen gemeinhin nachgesagt, sagt Konstantin Heidrich nicht ohne Bitterkeit. Tatsächlich ist diese Sichtweise allzu vereinfachend.

Sergiu Celibidache hat einen kräftigen Eindruck hinterlassen

die Festlegung auf die Idee einer definitiven, ultimativen, gültigen Interpretation (mindestens im jeweiligen Augenblick) unerlässlich. Das Fauré Quartett ist in diesem Sinne ein anachronistisch scheinendes, weil metaphysisch-provokativ denkendes Quartett.

Die Musiker, als sie 1995 anfangen, wurden von allen Seiten gewarnt, gegen prominente Solo-Formationen kämen sie nicht an. Mehr als maximal 30 Konzerte pro Jahr würden sie nie auf die Beine stellen. Heute absolvieren die vier, die Privates und Berufliches sauber voneinander trennen, jährlich etwa doppelt so viele Termine. Der Anstoß zur Gründung kam, als Sascha Frömbling (Viola) und Dirk Mommertz (Klavier), die einander von der Musikhochschule in Karlsruhe kannten, gemeinsam Kammermu-

sik machen wollten. Der Rest ergab sich. Die Vierer-Bande war „nicht geplant, hat aber gut geklappt“. 1999 wurde man Preisträger des Deutschen Musikwettbewerbs. Seit dem Jahr 2000 können die Musiker von ihrem Quartett leben.

Den Impuls aus der klanglichen Mitte (die instrumentale „Tessitura“ von Viola und Klavier ist für gewöhnlich mittiger als die von Geige und Cello) merkt man dem Fauré-Quartett in der Tat bis heute an. Ihnen sitzen die Werke wie angegossen. Mit Ruhe und Gelassenheit reizen sie alle klanglichen Möglichkeiten aus, die diese Konstellation musikalisch für sie bereithält. Tatsächlich haben sie Anlass (und bequeme Bedingungen), um Lösungen für die musikalischen Aufgaben in Ruhe zu finden und auszutüfteln. Denn ihr Kern-Repertoire ist wirklich übersichtlich. Mozarts Klavierquartette. Die drei von Johannes Brahms. Dazu eines von Schumann, selbstredend die beiden Quartette des namengebenden Gabriel Fauré – und schon ist der Grundbestand ihrer Konzerte nahezu benannt. Ein Kanon von nur zehn Stücken wird ihnen gemeinhin nachgesagt, sagt Konstantin Heidrich nicht ohne Bitterkeit. Tatsächlich ist diese Sichtweise allzu vereinfachend.

Schließlich kreiert aber auch die Enge des Repertoires genau jenen Forscher-



CD-Tipps

Mozart, Quartette KV 478 und 493; DG/Universal CD 002894775885

Neu

Brahms, Klavierquartette Nr. 1 op. 25 und Nr. 3 op. 60; DG/Universal CD 002894766323

Termine

12.3. Waldbrunn, Kurhaus

13.3. Ludwigshafen, Feierabendhaus

15.3. Gschwend, Evangelische Kirche

8.4. Duisburg, Haniel Akademie (Mahler, Schnittke, Kirchner, Saint-Saëns)

11.4. Aalen, Stadthalle

13.4. Bad Iburg, Schloss

15.4. Duisburg; Theater (Mahler, Kirchner, Saint-Saëns)

7./8.5. Duisburg, Mercatorhalle (Deutsche Erstaufführung der Symphonie Concertante für Klavierquartett und Orchester von Alexandre Tansman)

1.6. Duisburg, Theater (Dvorák, Dohnányi); Meisterkurs vom 2. bis zum 5.6.

Internet

www.faurequartet.com

geist, der im Fall etwa des Barock-Territoriums seit Jahrzehnten zu spektakulären Entdeckungen geführt hat. So beziffert das Fauré-Quartett sein Repertoire mutig auf etwa 500 Werke. „Wir probieren alles aus“, sagt Pianist Dirk Mommertz im Ernst. „Wir suchen alle nach neuem Repertoire.“ Die Entdeckerlust, der das Fauré-Quartett gemeinschaftlich folgt, ist dabei zugleich Spiegel einer allgemeinen Bildungslücke. An der Tatsache, dass kaum jemand die Zahl der Brahms-Klavierquartette auswendig benennen könnte, lässt sich ablesen, wie wenig „aufgeforschet“ das entsprechende Repertoire ist.

Die Ankunft des Fauré-Quartetts bei der Deutschen Grammophon im Jahr 2005 (mit einer schönen CD der Mozart-Klavierquartette g-Moll KV 478 und Es-Dur KV 493) läutete aber nicht nur das Entern neuer Repertoire-Ufer ein. Sie korrigierte auch einen Mythos. Sie widerspricht nämlich, um es lax auszudrücken, der immer stärker um sich greifenden Tendenz zur „Promi-Mucke“. Denn Klavier-Quartette ebenso wie andere Kammermusik-Konstellationen werden immer häufiger jenen Gelegenheits-Réunions überlassen, die sich zu Festival-Zwecken kurzfristig zusammenfinden,

um aus Prominenz-Gründen sodann auf CD vermarktet zu werden. Dabei soll hier nichts gegen Trio- oder Quartett-Aufnahmen einer Martha Argerich (sie bewundert das Fauré-Quartett), eines Lars Vogt oder Renaud Capuçon gesagt werden. Dennoch drohen bei Solisten, die sich episodisch für Kammermusik-Verbindungen zusammentun, Details auf der Strecke zu bleiben. Eine Homogenität des Klangs ist von Spontan-Treffen, auch wenn sie sich regelmäßig ereignen, nicht ohne weiteres zu erwarten.

Demgegenüber hört man an Interpretationen des Fauré-Quartetts sofort ganz konkret, was hier den Unterschied ausmacht: der Feinschliff kammermusikalischer Transparenz. Die Kunst, höflich hinter dem anderen zurückzutreten, und zwar ohne im Mindesten hinter diesem zu verschwinden. Sich klein zu machen, um desto schöner zu leuchten.

Dialog bestand immer schon in der Kunst des Zuhörens. In der Fähigkeit, ausreden zu lassen, ohne zugetextet zu werden. Genau diese symmetrische Kunst zeigt sich in der neuen CD mit Brahms' Klavierquartetten Nr. 1 und 3 mit überraschendem Ergebnis: Indem die vier ebenso dezenten wie brillanten Musiker sich ins Musik-Gespräch vertiefen, wächst sich ihr Klang sinfonisch aus. Er gewinnt an Größe und Dimension, ohne Klarheit und Durchsichtigkeit einzubüßen.

Dies scheint zunächst vor allem das Verdienst des molluskenhaft wendigen Pianisten Dirk Mommertz zu sein. Mommertz trippelt und koloriert, stachelt an und zieht sich danach diskret murmelnd in eine Ecke der Musik zurück. Er gibt nicht den pianistischen Motor der Formation (so wie man dies zuweilen Menahem Pressler beim Beaux Arts Trio nachsagte). Aber er klärt, analysiert und vernetzt die Klänge, die so orchestral miteinander verschmelzen können.

Nicht zufällig betonen die vier, dass ihnen – gegenüber Trio-Formationen – weit mehr „sinfonische“ Möglichkeiten offen stehen. So erweist sich die Viola von Sascha Frömbling als ungeahnter Farbspender, als webendes Element im dialektischen Prozess. Die Violine von Erika Geldsetzer

nimmt nicht pauschal den Primarius, das Cello von Konstantin Heidrich ist nicht der notorische Kontrapunkt. Durch das stets wechselnde Verhältnis von drei zu eins, zwei zu zwei, eins zu drei (bei unterschiedlicher Rollenverteilung) gelingt dem Fauré-Quartett eine musikalische Eloquenz und ein beständiger Wechsel zwischen Farbe und Struktur, Melodie und Ensemble, wie dies ungewohnt und überaus bemerkenswert erscheint.

„Wir wollen nichts überspringen“, meint Mommertz im Hinblick auf die Langsamkeit, mit der das Quartett seine Karriere hat wachsen lassen. Tatsächlich spürt man die Sorgfalt der musikalischen Arbeit hier in jeder musikalischen Aussage. Die originelle Truppe hat Unbekanntes etwa von Joan Manén aufgegriffen und bekannt gemacht. Komponisten wie Volker David Kirchner und Alexandre Tansman komponierten eigens Stücke. Bei ihrer zurückliegenden Zusammenarbeit mit dem Label Ars musici entstanden seit 1999 drei CDs (mit Werken von Schumann und Theodor Kirchner, Suk und Fauré, Fauré und Dvorak). Trotz ihres Wunsches, „etwas zu verewigen“, wollen die Faurés nichts dringender als „immer besser zu werden“. Drei CDs pro Jahr würden ihnen nichts bringen, sagen sie. Die Brahms-Aufnahme, die jetzt erscheint, halten sie – zu Recht – für ihre bislang beste CD.

Das Fauré-Quartett hat sich einen festen Platz in der deutschsprachigen Musiklandschaft erobert. Ihren „Platzhirsch-Vorteil“, den sie durch die Seltenheit ihrer Besetzung genießen, mussten sie sich hart erkämpfen. Weil er gegen bestehende Vorurteile musikalisch durchgesetzt werden musste. In nächster Zeit liegt der Konzertschwerpunkt der Vierer-Bande im Ruhrgebiet – vor allem in Duisburg, wo man in dieser Saison als „Quartet-in-Residence“ firmiert. Dazu gehören sechs Konzerte und ein Meisterkurs. Durch den Mut und die künstlerische Kontinuität, mit der man sich für eine bislang vernachlässigte Kammermusikgattung einsetzt, repräsentiert das Fauré-Quartett gewiss eine der erfreulichsten Klassik-Karrieren der letzten Jahre. ■